C III 11
30

C III 11/30

Landesbibliothek
Coburg

1767
C IIII.
41

Die
Unglücklichen.

Ein
Lustspiel
in Einem Akt
von
August von Kotzebue.

Landesbibliothek
Coburg

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1798.

Personen.

Peter Falk.
Johann Falk, ein Prediger.
Franziska Falk.
Gustav Falk, ein Jäger.
Eduard Taube, ein Dichter.
Baron Adolph von Falkenburg.
Kammerjunker Herrmann v. Falkenau.
Emanuel Falk, ein Philosoph.
Madam Herbst, gebohrne Falk.
Madam Freude, eine gebohrne Falk.
Charles Valcau, ein Tanzmeister.
Emilie Falk.
Falk, genannt Geyer, ein Rezensent.
Senf, Peter Falks Diener.

Der Schauplatz ist in Holland, auf dem Landgute Peter Falks, unweit dem Haag.

Erste Scene.

Peter Falk sehr einfach gekleidet, in einer runden Perücke, sitzt am Theetisch und schmaucht eine Pfeife Toback. Senf tritt herein und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Falk. Guten Morgen, mein lieber Senf, was bringt er mir?

Senf. Nichts.

Falk. Er hat geschwitzt?

Senf. Kein Wunder.

Falk. Brav gearbeitet?

Senf. Wie ein Pferd.

Falk. Aber ich wette, er hat es gern gethan?

Senf. O ja — wenn nur —

Falk. Was?

Senf. (herausplatzend) Wenn ich nur wüßte, wofür?

Falk.

Falk. (lächelnd) Wofür?

Senf. (eifrig) Ja, wofür?

Falk. Hm! ein Fremder sollte denken, mein lieber alter Senf thäte nichts umsonst.

Senf. Ich lasse mich auch gerne bezahlen — freylich nicht mit Gelde —

Falk. Mit Vertrauen, nicht wahr?

Senf. (gekränkt aber mit Herzlichkeit) Ja, mit Vertrauen.

Falk. Nun, warum fragt er nicht?

Senf. Nein, das thue ich nicht. Sie könnten mir einmal antworten: Senf, darnach hat er nichts zu fragen! und dann schämte ich mich zu Tode.

Falk. Gut, so will ich fragen. Was möchte er denn gerne wissen?

Senf. Ich möchte gerne wissen, warum seit acht Tagen alle Zimmer im Schlosse gewaschen und aufgeputzt werden, da der Herr doch kaum Drey oder Vier bewohnen?

Falk. Ich bekomme Gäste.

Senf. Warum der Koch die ganze Nacht Braten gespickt und Pasteten eingemengt hat,

da der Herr doch nie mehr als von drey Schüsseln speisen?

Falk. Ich erwarte Gäste.

Senf. Warum der Kellermeister ein ganzes Regiment Weinbouteillen in Parade stellt?

Falk. Das thut er für die Gäste.

Senf. (in den Bart brummend) Freylich, das hätte ich auch wohl errathen können.

Falk. Und wer die Gäste sind, das wird er vermuthlich schon wissen?

Senf. Woher sollt ichs denn wissen?

Falk. Weil es in den Zeitungen gestanden hat.

Senf. In den Zeitungen? — ich lese keine Zeitungen. Aber Potz Wetter! das müssen vornehme Gäste seyn.

Falk. (lachend) Nein, mein lieber Senf, ich glaube schwerlich, daß sich viel Vornehmes darunter finden wird. Geh er in mein Schlafzimmer, rechter Hand auf dem Tische liegt ein Zeitungsblatt, bringe er das her. (Senf ab.)

Falk. Vornehm ist gar nicht vonnöthen; wenn sie nur ehrlich und lustig sind, sollen sie mir alle willkommen seyn. (Senf kömmt zurück.)

Falk.

Falk. Hat er es gefunden?

Senf. Ja.

Falk. Nun, so lese er:

Senf. (fängt an zu lesen:) „Paris, den 15ten September —

Falk. Nein, nein, auf der letzten Seite, unten.

Senf. „Aus dem Haag, vom 3ten August —“ (er sieht seinen Herrn fragend an.)

Falk. Richtig.

Senf. (liest) „Gestern starb auf sei„nem Landgute Birkenholm, drey Meilen von „hier, der reiche westindische Pflanzer — (er wischt sich die Augen klar) „Peter — Peter „Falk —“ Bey meiner armen Seele! Peter Falk. — Was zum Henker! sind Sie gestorben?

Falk. (nickt) Mausetodt.

Senf. Ha! ha! ha! wie die Zeitungsschreiber lügen können.

Falk. Diesmal haben sie nicht gelogen. Les' er nur weiter.

Senf. Nicht gelogen? — (er liest weiter) „Peter Falk, der weder Frau noch Kind, aber

„ein

„ein unermeßliches Vermögen hinterläßt. Er „ist aus Westphalen gebürtig, woselbst noch „viele seiner Anverwandten zerstreut leben sol„len.“ — Ist das wahr?

Falk. Ja.

Senf. (liest) „In seinem Testamente „hat er denjenigen von ihnen zum Universal„Erben eingesetzt, der beweisen wird, daß er „der Unglücklichste sey.“ — Ist das wahr?

Falk. Ja.

Senf. (liest) „Der erste Oktober die„ses Jahres ist zum Termin anberaumt, in „welchem ein jeder, der seine Ansprüche zu recht„fertigen vermeynt, sich auf dem Schlosse Bir„kenholm in Person zu melden hat.“ — Der erste Oktober? Der ist ja heute!

Falk. Heute.

Senf. Aha! nun merke ich.

Falk. Was merkt er?

Senf. Es wird ein Familien-Schmauß.

Falk. Richtig.

Senf. Ich verstehe das Ding aber doch nur halb.

Falk. Welche Hälfte fehlt ihm denn noch?

Senf. Sie sind ja nicht todt?

Falk. Gott sey Dank! noch nicht.

Senf. Wollen Sie sich denn bey lebendigem Leibe beerben lassen?

Falk. Nein. Aber den Unglücklichsten von meinen Verwandten wollen wir hier behalten, der soll mir die Augen zudrücken.

Senf. Kennen Sie denn Ihre Verwandten?

Falk. Wie sollte ich? kam ich doch schon als ein Knabe von vierzehen Jahren nach West-Indien.

Senf. Sind ihrer viele?

Falk. Vermuthlich. Ein reicher Mann hat immer viele Verwandte.

Senf. Potz Wetter! die werden die Augen aufsperren, wenn sie den todten Herrn Vetter sein Pfeifchen schmauchen sehn.

Falk. Vor der Hand, mein lieber Senf, will ich todt seyn und bleiben. Die Ankömmlinge sollen mich nur als einen Freund des Verstorbenen, als Executor Testamenti kennen lernen.

Senf. So, so.

Falk. Mit zwey Worten: ich habe ein halbes Sekulum allein auf der Welt gelebt, das fängt an mir Langeweile zu machen. Ich habe mirs sauer werden lassen, und für wen? Das will ich wenigstens wissen ehe ich sterbe; ich will mein Vermögen dem würdigsten unter meinen Verwandten, das heißt, dem Unglücklichsten zuwenden. Sonst kömmt mir da ein Hans Lüderlich, erbt ab intestato, weil er mir einen Grad näher steht, giebt seinen armen Vettern und Muhmen nicht einen Heller, und mir keine Thräne ins Grab.

Senf. Aber wenn sie nun alle glücklich sind?

Falk. Alle glücklich? Guter Senf, die Glücklichen sind so rar als die Tugendhaften.

Senf. Es mag wohl beydes zusammen gehören.

Falk. Nicht immer. — Horch! man klopft. Sind es welche von unsern Gästen, so führe er sie herein. Doch immer nur einen auf einmal. Hört er?

Senf. Ganz wohl. (er geht ab.)

Falk. (allein) Nun, Peter Falk, laß sehen, wie viel Menschen-Kenntniß du in funfzig Jahren gesammelt hast.

Zweyte Scene.

Der Dichter Taube und Peter Falk.

Taube. (mit einer Verbeugung) Mein Herr —

Falk. (steht auf) Gehorsamer Diener.

Taube. Vermuthlich der seltne Freund, dem mein verstorbner Vetter die Ausführung seiner edlen Absichten übertragen?

Falk. Der Nehmliche. Ihr Name, wenn ich bitten darf.

Taube. Ich heiße eigentlich Jeremias Falk. Aber die Lese-Welt kennt mich unter dem Namen Eduard Taube.

Falk. Die Lese-Welt? Also wohl gar ein Schriftsteller?

Taube. Aufzuwarten.

Falk. Ein Schriftsteller muß nie aufwarten. Was haben Sie denn geschrieben?

Taube. Kleine niedliche Beyträge zu kleinen niedlichen Musen-Almanachs, politische Abhandlungen in Journale, und seit den letzten drey Jahren sieben und zwanzig Ritter-Romane.

Falk. Sieben und zwanzig Ritter-Romane in drey Jahren? bravo!

Taube. Jetzt bin ich mit Gespenster-Mährgen beschäftigt, die ich in Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten einkleide.

Falk. Warum haben Sie denn Ihren Namen verändert?

Taube. Weil der Vorname Jeremias allzu unsonorisch klingt, und der Zuname Falk keinen andern Reim hat, als Schalk.

Falk. Man kann allenfalls auch Schalk heißen und doch ein ehrlicher Mann seyn.

Taube. Ferner wird es jetzt Mode unter beliebten Schriftstellern, sich umzutaufen. Wir haben einen Anton Wall, Veit Weber, Jean Paul, Eduard Taube.

Falk.

Falk. Sie kommen also um die Erbschaft zu heben?

Taube. Das ist mein feurigster Wunsch.

Falk. Sie kennen doch auch die Bedingung?

Taube. Allerdings kenne ich sie. Nur der Unglücklichste wird ein glücklicher Universal-Erbe. Ein artiger Stof zu einem Roman.

Falk. Aber zum Henker! hier ist nicht von Romanen die Rede. Sind Sie denn unglücklich?

Taube. Diese hagern Wangen, diese dürftige Hülle, mögen für mich zeugen.

Falk. Also arm?

Taube. Blutarm.

Falk. Und doch ein beliebter Schriftsteller?

Taube. Die Ehre ist kein Pudding. Die gottlosen Verleger zahlen wenig. Mein werther Herr, wenn die Ritter-Romane nicht wären, so hätte ich schon längst verhungern müssen. Dreyßig Meilen bin ich zu Fuße hieher gewandert, und selbst diese Fußreise würde ich nicht haben vollbringen können, wenn nicht ein großmüthiger Buchhändler mir einige Thaler

ler vorgeschossen hätte, gegen das Versprechen, ihm zu nächster Ostermesse, historische, statistische und sentimentale Bemerkungen auf einer Reise nach Holland, zu liefern. Der Pränumerationspreiß auf zehn Bände ist ein vollwichtiger Louisd'or.

Falk. Ein reicher Erbe muß nicht um Brod schreiben.

Taube. Recht, mein Herr, verschaffen Sie mir die Erbschaft, so lasse ich Sie von Lips in Kupfer stechen.

Falk. Was wollen Sie denn mit dem vielen Gelde anfangen?

Taube. Meine erste Pflicht sey Dankbarkeit gegen meinen wackern Vetter.

Falk. Das ist brav. Und wie werden Sie diese Dankbarkeit äußern?

Taube. Indem ich seine Biographie schreibe, und selbige auf Velin-Papier mit Didotschen Lettern drucken lasse. Die Vorrede ist bereits fertig.

Falk. Sehr wohl. Belieben Sie einstweilen hier herein zu treten. Sie werden da ein Frühstück finden —

Taube. (sehr freundlich) Ein Frühstück! ey!

Falk. Und ein gutes Glas Malaga zur Erquickung für einen Fußgänger.

Taube. Eine vortreffliche Einladung zu einem anakreontischen Liedchen. (er geht in das ihm angewiesene Zimmer.)

Falk. Mein guter Freund! du wirst es wohl bey der Vorrede bewenden lassen. (den Kopf schüttelnd) Ey, ey, der Anfang verspricht wenig.

Dritte Scene.

Madam Herbst und Peter Falk.

Mad. Herbst. Mein Herr, Sie sehen hier das unglücklichste Frauenzimmer vor sich.

Falk. Wenn das ist, Madam, so begrüße ich Sie als die Erbin meines verstorbenen Freundes. Ihr Name?

Mad. Herbst. Juliane Herbst, geborne Falk.

Falk. Und Ihr Unglück?

Mad. Herbst. Drückende Armuth ist das kleinste meiner Leiden.

Falk. Diese Kleidung sagt mir, daß ein schmerzhafter Verlust —

Mad. Herbst. Ich bin seit zwey Jahren Wittwe.

Falk. Und noch immer in Trauer?

Mad. Herbst. Die Trauer — je nun — mein Mann war ein guter Mann — ein Herzens guter Mann — und Sie wissen wohl, daß Schwarz Blondinen am besten kleidet.

Falk. So, so. Haben Sie auch Kinder?

Mad. Herbst. Gott sey Dank! nein. Das einzige Kind, das ich hatte, wurde mir von der Amme im Schlaf erdrückt.

Falk. Vermuthlich waren Sie zu schwach, um selbst zu stillen?

Mad. Herbst. Selbst stillen? Bewahre der Himmel! Sie wissen nicht, wie viele körperliche Reize eine Mutter durch das Selbststillen aufopfert. Es giebt ohnehin genug Zerstörer der weiblichen Schönheit. Das leidige Alter —

Falk. (ungeduldig) Nun, Madam, Ihr Unglück —

Mad.

Mad. Herbst. Ich habe es so eben genannt.

Falk. Das Alter!

Mad. Herbst. (mit einem tiefen Seufzer) Ach! ja.

Falk. Hm! Eine wohl genutzte Jugend pflegte doch sonst Blumen in graues Haar zu flechten.

Mad. Herbst. Wer kann sagen, daß er seine Jugend besser genutzt habe, als ich? Stutzer und Philosophen haben mich umgaukelt, von Grafen und Baronen wurde mein Triumphwagen gezogen.

Falk. Und nun hat die Zeit sie ausgespannt? Der Wagen will nicht mehr fort?

Mad. Herbst. Die Undankbaren!

Falk. (spöttisch) Sie müssen Ihre Zuflucht zur Frömmigkeit nehmen.

Mad. Herbst. Ach mein werther Herr! das war freylich vormals eine Ressource; aber was hilft heut zu Tage alles beten? Ich habe es versucht, habe Altäre und Kanzeln gekleidet, eine Gesellschaft von frommen Matronen errichtet, auf Predigten pränumerirt und über die gottlose Welt geseufzt — aber die

Leute achten nicht mehr darauf — spotten wohl gar.

Falk. Daran ist die leidige Aufklärung schuld.

Mad. Herbst. Kurz, mein Herr, ich will mein ganzes Elend in ein einziges Wort zusammen fassen: es heißt Langeweile. Was soll ich anfangen? wie soll ich die Zeit tödten? nichts interessirt mich! nichts macht mir Freude. Die jungen Leute ärgern mich durch ihre Jugend, und die Alten durch ihren Stumpfsinn. Schöne Weiber kann ich nicht leiden, und die Häßlichen können mich nicht leiden, weil ich einst schön war. Die Jünglinge haben zu viel Ehrfurcht vor mir und die Greise zu wenig. Mein Mund war sonst so klein, daß man ihn mit einem Dukaten bedecken konnte, jetzt ist er durch das viele Gähnen ganz breit geworden. Ach! die Langeweile foltert mich so grausam, daß ich schon einigemale auf dem Punkte gewesen bin, zu wünschen: möchte doch die Amme das Kind nicht erdrückt haben.

Falk. Schon genug, Madam! Belieben Sie in dieses Zimmer zu treten, wo Sie Gesellschaft gegen die Langeweile finden werden.

Mad. Herbst. Gesellschaft? was für Gesellschaft?

Falk. Ein Dichter.

Mad. Herbst. Ein Dichter? Ach! das wird mich an die schönen Zeiten erinnern, wo so manches Madrigal auf meine langen Augenwimper, so manches Sonnett auf meinen Kanarienvogel gedichtet wurde. (Sie geht seufzend ab.)

Falk. (allein) Ey, ey, mein lieber Peter Falk! du hast eine saubere Verwandtschaft.

Vierte Scene.

Franziska Falk und Peter Falk.

Franz (Verbeugt sich schüchtern an der Thür.)

Falk. Wollen Sie nicht näher treten, mein schönes Kind?

Franz. (Tritt einige Schritte näher.)

Falk. Wie heissen Sie?

Franz. Franziska Falk.

Falk. Sie sind unglücklich?

Franz. Ja, ich bin recht unglücklich.

Falk. Vertrauen Sie sich mir.

Franz. Ich bin eines wackern Landpredigers Tochter. Mein Vater ist sehr arm — meine Mutter starb früh.

Falk. Sendet Ihr Vater Sie hieher?

Franziska Ach nein! ich habe eine böse Stiefmutter, die hat mich schon vor Jahr und Tag aus dem Hause gestoßen. Jetzt bin ich Kammerjungfer bey einer Dame im Haag.

Falk. Aber liebes Kind, so jung und hübsch darf man einer bösen Stiefmutter wegen noch nicht über Unglück murren.

Franz. Ach! ich habe ihr auch schon längst verziehen — aber —

Falk. Noch ein Aber?

Franz. Ich habe einen Vetter — der —

Falk Der auch unglücklich ist?

Franz. Gewiß ist er es! — denn er liebt mich — er liebt mich so herzlich —

Falk. Nun, wenn er wieder geliebt wird, so möchte ihn das wohl nicht zum Erben qualifiziren.

Franz. Ja, ich liebe ihn wieder, denn er meynt es so ehrlich und brav.

Falk. Nun so heyrathet euch, das ist besser als die Erbschaft des großen Moguls.

Franz. Freylich wäre das besser. Aber wir sind beyde arm — er ist jung — ohne Dienst, wovon sollen wir leben?

Falk. Ihr müßt arbeiten.

Franz. Herzlich gern. Er hat die Jägerey erlernt, lieber Herr! verschaffen Sie ihm einen Förster-Dienst. Ich verstehe mich auch auf die Landwirthschaft.

Falk. Das läßt sich hören. Ist denn Ihr jetziger Dienst einträglich?

Franz. Ja.

Falk. So sollten Sie etwas sparen für die künftige Haushaltung.

Franz. Das kann ich nicht.

Falk. Warum nicht?

Franz. Mein Vater ist so arm — was ich verdiene schicke ich ihm.

Falk. Thust du das, Mädchen? Nun, so etwas bringt Seegen.

Franz. Meines Vaters Seegen und meines Gustavs Liebe sind mein ganzer Reichthum.

Falk. Zum Henker! dann bist du reicher, als manche Fürstin. Also Gustav heißt er? es werden wohl fleißig Briefgen gewechselt?

Franz. Briefgen? Wie meynen Sie das?

Falk. Nun, mein Kind, verstehn Sie mich dann nicht? zärtliche Briefgen, Betheurungen ewiger Liebe.

Franz. Pfuy! das würde sich nicht schicken. Und der Betheurungen bedarf es zwischen uns nicht.

Falk. So? seyd Ihr Eurer Sache so gewiß?

Franz. Es ist nun ein Jahr, zwey Monat und elf Tage, daß ich ihn nicht gesehn habe —

Falk. (lächelnd) Wie viel Stunden?

Franz. (ernsthaft und naif) Sieben Stunden, aber ich weiß, daß mein Gustav mir treu bleibt bis in den Tod. Als ich fort mußte, da haben wir im Baumgarten zusammen geweint,

und da — (mit niedergeschlagenen Blicken) da habe ich ihm auch einen Kuß gegeben.

Falk. Nicht mehr als billig. Gehn Sie, gutes Kind, gehn Sie in dieses Zimmer. Wir wollen nachher mehr mit einander plaudern.

Franz. (freundlich) Von meinem Gustav?

Falk. (lächelnd) Ja, ja, gehn Sie nur. (er öffnet ihr die Thüre seines Kabinets.)

Franz (im Abgehn) Wenn ich von ihm reden darf, so bin ich nicht unglücklich.

Falk. (allein) Ich glaube, sie thäte Verzicht auf die Erbschaft, wenn sie nur den ganzen Tag von ihrem Gustav reden könnte.

Fünfte Scene.

Emilie Falk und Peter Falk.

Falk. (für sich, als er sie hereintreten sieht) Schon wieder ein Frauenzimmer? Die weibliche Sippschaft ist verdammt groß.

Emilie. Ach!

Falk. Wer sind Sie, meine schöne seufzende Dame?

Emilie. Emilie Falk, die leidende, betrogene, gemißhandelte, zertretene —

Falk. Das klingt fürchterlich.

Emilie. Nicht wahr, es tönt wie Grabgesang? Ha! mein Herr! ich sehe, Sie haben ein weichgeschafnes Herz.

Falk. Wo es Noth thut, o ja.

Emil. Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen,
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen,
Kaum noch der welke Leib sich tragen.

Falk. Und woher diese grausame Veränderung? Vielleicht drückende Armuth?

Emilie. (das Haupt schüttelnd:)
Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde
Schleicht stets die bleiche Sorge nach;
Sie braust wie ungestüme Winde
Durch euer innerstes Gemach.

Falk. Also nicht Armuth? so muß ich bitten, mir auf die Spur zu helfen.

Emil. Die Leiden der Liebe sind vielfach und groß,

Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht sie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Falk. Aha! nun versteh ich. Der Schalk Amor hat Sie geneckt?

Emil. — — — des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns düften und fließen, sind arm dem Kranken vor Liebe.

Falk. Und wer ist der Barbar, der —

Emilie. Halten Sie ein! ach! ich liebe ihn noch!

Falk. In Gottes Namen, aber wo ist er denn?

Emilie. Er fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt meinen Karl von mir.

Falk. Also eine Didone abandonnata?

Emil. Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;

Der

Der falbe Wermuth grünet schon
An meinem offnen Grabe.

Falk. Das bedaure ich von Herzen, aber Sie sollten den Undankbaren laufen lassen.

Emil. Ach! wie soll, wie kann ich's zähmen
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen
Auszuschreyen seinen Schmerz.

Falk. Könnte vielleicht Ihres Vetters Erbschaft diesen Schmerz lindern?

Emilie. (sehr freundlich:)
Wenn der Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich braver Mann, mit dir,
Meine Tage leben könnte.

Falk. Gehorsamer Diener. Ich zweifle nur, ob es möglich seyn wird, Ihnen, als der Unglücklichsten, die Erbschaft zuzusprechen.

Emilie. Wie? Ist nicht das Herz der einzige Schöpfer unsers Glücks und Unglücks?
Mir thuts so weh im Herzen,
Ich bin so matt und krank,

Ich

Ich schlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speise nicht und Trank.

Falk. Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüten-Tagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Emil. Seh' Alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht,
Ach! Liebchen will nur sterben;
Das ist mein Schwanenlied.

Falk. Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilger-Leben gehn,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Emil. Bald wird es von mir heissen:
Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchen-Thurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Falk. Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen:

Eine kurze Spanne Zeit,
Ward uns zugemessen.

Es thut mir leid, Mademoiselle, daß die kurze Spanne Zeit, die mir auch heute zugemessen wurde, mir nicht erlaubt, dieß poetische Gespräch länger fortzusetzen. Gehn Sie in dieses Zimmer, Sie werden daselbst einen Dichter finden, der indessen meine Stelle vertreten mag.

Emilie. Einen Dichter?
O! Muse sey gegrüßet,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

(sie geht ab.)

Falk. (allein) Das Mädchen hat den Verstand verlohren. Welch ein Unterschied zwischen der prosaischen Franziska und der poetischen Emilie! welche von beyden wohl herzlicher lieben mag?

Sechste Scene.

Emanuel Falk und Peter Falk.

Emanuel. Mein Herr, Sie sehen einen Mann vor sich, der dreyßig Jahre hindurch unermüdet nach Wahrheit forschte.

Falk. Ist denn die Wahrheit so schwer zu finden?

Eman. Leider! sie wohnt nicht auf diesem Erdball. Hier ist alles Täuschung.

Falk. Zwey mal zwey ist vier. Sollte das auch Täuschung seyn?

Eman. Die wenigen mathematischen Sätze ausgenommen, ist alles übrige leerer Wortschall. Das grausamste Geschenk, welches die Natur uns verlieh, ist die Vernunft.

Falk. Die Vernunft? Ich habe immer gehört, sie unterscheide uns von den Thieren.

Eman. Eben deswegen. Die Thiere sind glücklicher, als wir. Sie genießen die Gegenwart, und fürchten die Zukunft nicht.

Falk. Das ist gerade mein Fall auch.

Eman. Wie? Sie denken nicht mit bangen Zittern an den Tod?

Falk. Keinesweges. Ich habe immer gelebt als ein ehrlicher Mann.

Eman. Aber das schreckliche Wort Vernichtung! —

Falk. Was kümmert mich das Wort, wenn ich nur nicht an die Sache glaube.

Eman. Wo ist der Beweiß für die Fortdauer Ihrer Existenz?

Falk. (auf sein Herz deutend) Hier.

Eman. (auf den Kopf deutend) Hier sollte er seyn! hier! und da findet er sich leider nicht.

Falk. Ey nun, so muß man ihn auch dort nicht suchen.

Eman. Das Denken ist aber so unwillkührlich, als der Pulsschlag unsers Herzens. Werden Sie den Mann für unglücklich halten, der von Wolf zu Leibnitz floh, bald Spinozist, bald Kantianer war, und nirgends Ruhe, nirgends Ueberzeugung fand? Der den Pöbel um seinen Köhler-Glauben beneidet, und den letzten Heller mit Freuden gäbe, wenn er an alle Heiligen glauben könnte! der seine müden Augen so gerne schließt, um seine Denkkraft einzu-

wie-

wiegen, und den mit dem ersten Morgenroth der gräßliche Gedanke an ein ewiges Nichts aus schweren Träumen weckt. Werden Sie den Mann für unglücklich halten?

Falk. (ernst) Warlich! ja! für sehr unglücklich!

Eman. Dieser Mann bin ich, Emanuel Falk. Mir lächelt umsonst der Frühling, denn ich sehe in ihm nur die Mechanik der Natur. Mir winkt umsonst die Freude, denn sie steht über meinem ewig offnen Grabe. Ich bewundere keinen großen Geist, denn ich ahne in ihm nur eine leicht zerstörbare Organisation. Liebe und Freundschaft sind mir Trug-Gestalten, die ein Blutstropfen mehr oder minder auf Augenblicke schuf, wie ein warmer Regen kraftlose Pilze hervorlockt.

Falk. (gerührt) Armer Mann!

Eman. (in sich gekehrt) Armer, Armer Mann!

Falk. Was kann in dieser Stimmung Ihres Vetters Erbschaft Ihnen nützen?

Eman. Wenig. Aber doch Betäubung könnte sie mir gewähren. Ich würde, wie

die Reichen zu thun pflegen, Speichellecker und Hof-Narren um mich sammeln, sie sollten mir, so oft der Dämon der Philosophie sich nahte, Mährchen von meiner Mutter Gans erzählen, sollten mit Joujous und Bilboquets vor mir herum hüpfen. Kurz, Alles thun, nur nicht Denken!

Falk. Das läßt sich hören.

Eman. Dann würde ich ein Wohlthäter der elenden Menschheit werden: ich würde Philosophen fürstlich belohnen, damit sie nichts schrieben; ich würde Buchhändler reichlich bezahlen, damit sie nichts druckten; ich würde alle Exemplare aller vorhandenen Systeme aufkaufen, um einen Scheiterhaufen daraus zu machen.

Falk. Bravo! — Belieben Sie nur vorläufig in dieses Zimmer zu treten, Sie werden da einige Menschen finden, die gar nicht denken.

Eman. Um so mehr werde ich die Glücklichen beneiden. (er geht ab.)

Falk.

Falk. (allein) Armer Grübler! du bist in der That zu beklagen. Doch Reichthum hilft dir nicht. Nur Tod oder Wahnsinn können dich vor dir selbst retten.

Siebente Scene.

Herrmann v. Falkenau und Peter Falk.

Herrmann. Mon cher ami souffrez que je vous embrasse.

Falk. Cher ami? Wir sehen uns heute zum erstenmale.

Herrm. Der Hofton, mon cher ami, bey Hofe ist die Freundschaft auf allen Lippen. Ich nannte den Geheimen Rath: mein gelehrter Freund, den Hauptmann von der Garde: mein tapferer Freund, den Beichtvater: mein frommer Freund, und die Bedienten schlechtweg, mein Freund.

Falk. Wohlan, mein Freund, was steht zu Ihren Diensten?

Herrm. Wissen Sie auch, mon cher ami, daß Sie eine physiognomie tres spirituelle besitzen? Mais tres spirituelle.

Falk. Serviteur!

Herrm. Ein air noble, ein je ne sais quoi — ich wette, Sie haben sich bey Hofe formirt.

Falk. Außer dem Hofe des Königes von Bantam, auf der Insel Ceylon, bin ich in den funfzig Jahren meines Lebens nie an einem Hofe gewesen.

Herrm. Funfzig Jahr! — wer sähe Ihnen das an? Sur mon honneur! Sie sehen nicht viel älter aus als ich.

Falk. Das kommt daher, mon cher ami, weil ich nie ohne Hunger aß, und nie ohne Durst trank, und weil ich um gut zu schlafen, am Tage brav arbeitete.

Herrm. Schön gesagt! ein bon mot plein de sel.

Falk. Zur Sache, wenn ich bitten darf. Der Gegenstand Ihres Besuchs?

Herrm. Mon cher ami, je suis au désespoir! Ich darf Ihnen nur zwey Worte sagen, um die Größe meines Unglücks zu schildern. Ich war Gentilhomme de Chambre bey dem Fürsten von Flachsenfingen, und was noch mehr ist, sein Favorit. Sr. Durchlaucht konnten nicht ohne mich leben. Sollten Sie glauben, daß Sr. Durchlaucht Dero Gnade so weit trieben, daß Sie oft aus meinen Händen Dero Nachthemd empfiengen?

Falk. Unglaublich.

Herrm. Dero Nachthemd, sur mon honneur, was wollen Sie sagen — (er zieht etwas aus der Tasche, das sorgfältig in mehrere Papiere eingewickelt ist) Dieß Stück Confekt hat mir der Fürst einst selbst auf den Teller gelegt. Höchst eigenhändig, sur mon honneur! — nun, was geschieht! — ich Dummkopf! der klügste Mann hat Augenblicke, wo er bêtisen macht. — Der Fürst ist ein großer Liebhaber von Musik, ein Dilettant, er komponirt selbst, und natürlich sehr schön. Eines Tages wird eine neue Symfonie aufgeführt, ich weiß nicht, daß sie de main de maitre ist, ich halte sie für ein Produkt

des Kapellmeisters, den ich, entre nous soit dit, nicht wohl leiden konnte. Der Fürst fragt mich: wie gefällt Ihnen die Symfonie? — ich zucke die Achseln. — Nun heraus mit der Sprache. — à parler franchement, mon prince, elle est detestable. Sr. Durchlaucht sehen mich an, mit einer Miene — ich verstumme — Sr. Durchlaucht drehen mir den Rücken — ich bin versteinert — Da flüstert mir der Hofmarschall ins Ohr: mon ami, vous étes une bête, der Fürst hat die Symfonie selbst komponirt — ich denke, ich muß in die Erde sinken! — Auf der Stelle bekam ich Nasenbluten vor Schrecken —

Falk. (lächelnd) Sie müssen sich damit trösten, daß Sie Ihr Blut für Ihren Fürsten vergossen.

Herrm. Den andern Morgen schreibt mir der Hofmarschall ein Billet — ich denke der Schlag soll mich rühren — Sr. Durchlaucht ließen mir andeuten, in zweymal vier und zwanzig Stunden den Hof zu quittiren. — Da bin ich nun vis à vis de rien, ohne Aussichten, ohne Brod.

Falk. Die nehmlichen Talente, die Sie zum Günstling des Fürsten von Flachsenfingen erhoben, werden vermuthlich auch an andern Höfen gelten.

Herrm. Hélas mon cher ami! Die Fürsten schlagen heut zu Tage ganz aus der Art: es giebt wenig Höfe wie den von Flachsenfingen. Ich kann pfeifen wie eine Nachtigall, miauen wie ein Kater, und bellen wie ein Schooshund. Ich kann vortanzen und vorschneiden. Ich bin bewandert in der Chronique scandaleuse von ganz Europa. Ich weiß meine Histörchen mit Malice zu würzen. Dabey lasse ich mir alles gefallen, Alles! Alles! Man kann mit mir machen was man will, ich bin zu allem zu gebrauchen. Will der Fürst seinen Witz üben, so diene ich zum plastron, und bin der erste, der pflichtschuldigst lacht. Gefällt ihm ein hübsches Mädchen, so hat er keinen treuern Spürhund als mich. Kurz, ich bin ein genie universel pour la Cour, und malgré tout cela, habe ich meine Dienste schon an zwanzig Höfen vergebens angetragen.

Falk.

Falk. Das thut mir leid.

Herrm. Helas mon ami! wenn man einzig und allein von der Gnade des Fürsten lebt, und das Unglück hat, sie zu verlieren, so darf man wohl sagen, daß man au comble du malheur ist! Ich hoffe daher, sans contredit, der nächste Erbe zu seyn.

Falk. Ein Gentilhomme de Chambre? ein fürstlicher Günstling? mein verstorbener Freund hat mir nie etwas von einem solchen Verwandten erzählt.

Herrm. Ich heiße Herrmann von Falkenau.

Falk. Und er heißt Peter Falk.

Herrm. C'est égal, c'est égal. Ich denke so: zu den Zeiten der Kreuzzüge gieng irgend ein Falk nach Palästina, kämpfte wacker gegen die Ungläubigen, und wurde ein Ritter — Falk — Falkenau. Die Familie ist doch immer dieselbe.

Falk. Auf diese Art gerathen wir endlich in Noahs Kasten!

Herrm. Schade, daß der ehrliche Mann nicht mehr lebt, dann, mon cher ami, dann

sollten

sollten Sie ein Pröbchen von meinen Talenten sehn. In Zeit von vier Wochen würde ich ihn überredet haben, daß ich sein leiblicher Sohn sey, wenn er auch von den Tungusen und ich von den Angelsachsen abstammte.

Falk. Sie werden in diesem Zimmer einige Vettern und Muhmen finden, deren Bekanntschaft ich zu machen bitte. Auch können Sie dort Ihre Transchirkunst an einem Kapaun beweisen.

Herrm. Ein Kapaun? o! die versteh ich selbst zu schneiden, selbst zu mästen, selbst zu braten. Sie erstaunen? — Ja, ja, mon cher ami, Sie sollen noch ganz andre Dinge von mir sehn. Lassen Sie nur erst meine Talente sich nach und nach entwickeln. A revoir! kann ich Ihnen worinnen dienen, so befehlen Sie nur, ein Mann wie Sie kann jederzeit auf meine Protektion rechnen.

(Er geht in das Zimmer.)

Falk. Ha! ha! ha! Das Protegiren vergißt der Hofmann nie, wenn ihm auch nichts übrig bleibt als ein Stück Konfekt.

Achte Scene.

Charles Valcau und Peter Falk.

Valc. In tiefster Unterthänigkeit. —

Falk. Die können Sie sparen.

Valc. Ich bin ein unglücklicher alter Mann.

Falk. Ihr Name?

Valc. Charles Valcau, eigentlich aber Karl Falk.

Falk. Warum haben Sie sich denn französirt?

Valc. Ich bin ein Tanzmeister. Vor vierzig Jahren würde ich mit meiner Kunst wenig Glück gemacht haben, wenn ich mir hätte merken lassen, daß ich ein Deutscher sey. Damals hielt man die Deutschen zu nichts tauglich, und am wenigsten zum Tanzen.

Falk. Worin besteht denn Ihr Unglück?

Valc. Ach mein Herr! können Sie mich das noch fragen? Ein alter Tanzmeister ist eine elende Kreatur. Die übrigen freyen Künste geben freylich auch kärgliches Brod, aber sie

nähren doch bis ins Alter. Die Tanzkunst hingegen lächelt nur jungen Zöglingen. Man tanzt sich an den Bettelstab. Neue Moden, alte Beine. Ein Menuet à la Reine und steife Gelenke. Es geht nicht mehr. Gelernt hab ich sonst nichts. Ich wollte gern meine letzte Kraft zusammen raffen, und mit einem Solo ins Grab tanzen. Aber da muß ich leider noch immer beym Todtentanz figuriren, und warten bis die Reihe an mich kommt. Das wollte ich auch herzlich gern, denn wer lebt nicht gern, wenn er auch nicht mehr tanzen kann? Aber wenn mir Niemand Brod giebt, so muß ich die Saiten von meiner Violine schneiden und mich daran aufhängen.

Falk. (gutmüthig lächelnd) Armer Mann! gehn Sie in dieses Zimmer, ich werde für Sie sorgen.

Valc. Mein gnädiger lieber Herr! das vergelte Ihnen der Himmel in dem letzten Augenblicke, wenn Sie den Salto mortale machen. (er geht ab.)

Falk.

Falk. (allein) Ist es ein Wunder, daß die Menschen so wenig an die Ewigkeit denken? da sie nicht einmal bey der Wahl ihres Gewerbes, auf das nahe Alter Rücksicht nehmen.

Neunte Scene.

Peter Falk und Gustav Falk.

Gustav. (treuherzig) Guten Tag!

Falk. (eben so) Großen Dank!

Gustav. Sind Sie der Herr, der mir die Erbschaft auszahlen soll?

Falk. Wenn Sie der unglücklichste unter Ihren Mitbewerbern sind?

Gustav. Nun, das sehen Sie ja wohl.

Falk. Sehen? Nein, wahrhaftig, sehen kann man das nicht. Sie sind jung und gesund —

Gustav. Jung? ja, das bin ich, aber gesund? ne, Herr, ich bin krank, schon über Jahr und Tag.

Falk. Was fehlt Ihnen denn?

Gustav. Mir fehlt alles, Summa Summarum, Alles. Ich hatte ein Mädchen, das gieng heyda! in die Welt, und seit das Mädchen fort ist, komme ich mir vor, wie ein Kerl von Lumpen, der die Sperlinge von den Kirschen verscheucht. Haben Sie mich verstanden? nur heraus mit der Erbschaft!

Falk. (lächelnd) Mein lieber junger Herr, das geht nicht so rasch. Vor allen Dingen muß ich wissen, wer Sie sind?

Gustav. Habe ich Ihnen denn das nicht gleich gesagt? ich bin Gustav Falk, des Försters Sohn von Winzingerode.

Falk. Gustav? eines Försters Sohn?

Gustav. Ja doch. Peter Falk und mein Vater waren leiblich Geschwister-Kind.

Falk. So, so. Aber Ihr Unglück? — vielleicht arm?

Gustav. Herr, Sie sehen, daß ich ein paar Fäuste habe, die arbeiten können. Denken Sie etwa, ich käme hieher um zu betteln?

Falk. Also der Verlust einer Geliebten ist Ihr ganzes Unglück?

Gu-

Gustav. Nun, ist denn das noch nicht genug?

Falk. Es giebt ja der Mädchen mehr.

Gustav. Herr, das verstehn Sie nicht, es giebt nur die Eine.

Falk. Aber ein Mädchen, das Sie verlassen konnte, verdient Ihre Liebe nicht.

Gustav. Ja? meynen Sie das? Links um, mein werther Herr. Die arme Franziska wäre gerne geblieben, aber — da war eine böse Stiefmutter im Hause — Ach! es wäre viel davon zu reden — nun, das garstige Weib ist vor vier Wochen gestorben. Todten soll man nichts übels nachsagen.

Falk. Wo ist denn Ihre Franziska?

Gustav. Wo sie ist? ach! ich weiß es nicht. Aber ich will es schon erfahren. Mit meiner Erbschaft gehe ich zu ihrem Vater, und wenn er die Batzen sehen wird, da wird er mit der Nachricht schon herausrücken.

Falk. Und wenn das Mädchen indessen untreu geworden?

Gustav. Ach! Possen!

Falk. Freilich, wenn Sie als ein reicher Erbe vor sie treten —

Gustav. Hören Sie, mein werther Herr, darnach fragt meine Franziska nicht so viel (er schlägt ein Schnippchen) und ich auch nicht. Meinen Sie, ich wäre hergekommen, wenn ich mir ein Stück Brod zu verdienen wüßte, an dem wir beyde genug hätten? Die Jägerey habe ich aus dem Grunde gelernt, Döbels Jäger-Praktica weis ich auf den Fingern her zu sagen. Aber die Dienste sind rar bey uns. Ich wollte in den Krieg ziehen, da ließ mich die Mutter nicht. Was sollte ich machen? Das Mädchen heyrathen muß ich nun einmal, sonst höre ich den Gukuk mein Seel nicht wieder rufen. Das Leben ist mir lieb, ich mußte mich also schon entschließen, meinen Vetter zu beerben.

Falk. (lächelnd) Freilich, ein schwerer Entschluß.

Gustav. Hören Sie, Sie haben ihn ja wohl gekannt?

Falk. O ja.

Gustav. Es soll ein lustiger Kautz gewesen seyn, und ein ehrlicher Kerl dabey.

Falk. So sagt man.

Gust. Den Henker! das wäre ein Mann nach meinem Sinne gewesen. Schade daß er todt ist.

Falk. Wenn er noch lebte, so könnten Sie ja nicht von ihm erben?

Gustav. Gleichviel, ich wäre zu ihm gegangen, und hätte gesagt: Herr Vetter, so und so geht es mir, Sie sind reich, borgen Sie mir ein paar hundert Thaler, daß ich meine Muhme heyrathen kann, wir wollen Sie auch recht lieb dafür haben. Herr, was gilt die Wette, der ehrliche Kautz hätte geantwortet: Vetter Gustav, sey willkommen! hier hast du das Geld und bitte mich fein zur Hochzeit.

Falk. Mit einer so geringen Summe wäre Ihnen auch wenig geholfen.

Gustav. Was? ein paar hundert Thaler und Franziska? —

Falk. Ich muß Ihnen nur gestehen, mein lieber Herr Falk, daß Ihr Vetter noch eine geheime Bedingung für seinen künftigen Erben festgesetzt hat.

Gustav. Eine geheime Bedingung? Lassen Sie hören.

Falk. Sind Sie entschlossen, sie zu erfüllen?

Gustav. Wenn es nicht wider Gott und meinen König läuft, warum nicht?

Falk. Er hat eine arme weitläuftige Verwandtin hinterlassen, die müssen Sie heyrathen.

Gustav. Wer? ich?

Falk. Ja, Sie, oder auf die Erbschaft Verzicht thun.

Gustav. Ist das Ihr Ernst?

Falk. Mein völliger.

Gustav. Leben Sie wohl!

Falk. Wohin?

Gustav. Nach Winzingerode, zu meinem Vater.

Falk. Aber Sie könnten doch das Frauenzimmer vorher sehn. Vielleicht gefällt es Ihnen.

Gustav. Was hilft denn das, wenn Sie mir auch gefällt? heyrathen werde ich sie doch nicht.

Falk. Bedenken Sie nur, das große Vermögen so im Stich zu lassen.

Gustav. Soll ich denn meine Franziska im Stich lassen?

Falk. Wenn Sie nicht einwilligen, so kommt ein Anderer —

Gustav. O ja, es werden sich Narren genug finden, und wenn das Frauenzimmer der leibhaftige Satanas wäre. Aber wenn sie auch so viel Dukaten hätte, als ein Auerhahn Federn am Leibe, mich bekommt sie nicht. Gott befohlen!

Falk. Sie werden doch nicht ohne Frühstück von mir gehn?

Gustav. Mein Frühstück ist ein Glas Wasser. (er will fort.)

Falk. Halt! halt! junger Mann! es läßt sich vielleicht noch ein Mittelweg treffen. Gehn Sie hier in dieses Zimmer, wir wollen sehn was sich thun läßt.

Gustav. In Gottes Namen! ich kann wohl noch ein Stündchen warten. Aber nur keine Heyrath, hören Sie, daraus wird nichts. (Er geht in das Zimmer zu den übrigen.)

Falk. (allein) Mein lieber Vetter, du wirst schon gelindere Saiten aufziehn. — Der Bursche gefällt mir. Glück zu, Peter Falk! das Schicksal meynt es gut mit dir. Hast du auch nie ein Weib gefunden nach deinem Herzen, so wird es dir doch auf deine alten Tage nicht an Kindern fehlen.

Zehnte Scene.

Baron Adolph von Falkenburg und Peter Falk.

Baron. Ist dieß der Ort, wo Baron von Falkenburg sein verlornes Glück wiederfinden soll?

Falk. Falkenburg? und Baron? — Ew. Hochwohlgeb. werden sich irren. Mein verstorbener Freund war ein ehrlicher Bürger und hatte meines Wissens keine hochadeliche Verwandte.

Baron. Doch mein Herr. Eine Branche der Familie hat sich erhoben, und obgleich seit langer Zeit keine Gemeinschaft zwischen denen

Frey-

Freyherren von Falkenburg und den übrigen gemeinen Falks Statt gefunden hat, so zwingt mich doch anjetzt die Noth —

Falk. Ich verstehe, Ihr Herr Vater war — ?

Baron. Hans Falk, ein reicher —

Falk. Kornjude, ich habe von ihm gehört.

Baron. Was ihm vielleicht an edlen Eigenschaften mangelte, das hat ein Diplom schon längst ersetzt.

Falk. Welches Unglück hat denn Ihre erhabene Familie betroffen?

Baron. Mein hochseeliger Herr Vater hatte den unglücklichen Einfall, sich mit seinen Reichthümern in Frankreich niederzulassen. Freilich waren seine Gründe wichtig, denn das undankbare Vaterland sah weder auf Geld noch auf Adel. Man forderte von seinen Söhnen allerley bürgerliche Wissenschaften; man versagte ihnen diejenigen Aemter, auf welche sie durch Rang und Vermögen den gerechtesten Anspruch machen durften. Was blieb ihm übrig, als nach Frankreich zu ziehen, wo man damals

beides zu schätzen wußte. Er kaufte meinem Bruder ein Regiment und mir die Stelle eines Parlaments-Raths.

Falk. Vortrefflich.

Baron. Bald darauf entspann sich die gottlose Revolution. Wir verloren alles, und retteten kaum das Leben. Sagen Sie mir, mein werther Herr, was soll ich anfangen?

Falk. Haben Sie denn nichts gelernt?

Baron. Gar nichts. Bey einem Vermögen von achtzig tausend Thaler, wer hätte da denken sollen, daß es nöthig wäre etwas zu lernen.

Falk. Das ist schlimm.

Baron. Ich kann wohl ein wenig Silhouetten ausschneiden, aber das schickt sich nicht für mich.

Falk. Freilich, ein Parlaments-Rath, der Silhouetten ausschneidet, ist nicht gewöhnlich hier zu Lande.

Baron. Auch habe ich wohl in meiner Jugend Kanarienvögel pfeifen gelehrt, aber damit verdiene ich kaum das liebe Brod.

Falk. Ihre Lage ist übel.

Baron. Nehmen Sie noch dazu, daß die Ehre mein Tyrann ist, und Sie werden den ganzen Umfang meines Elends fühlen. Ich bitte Sie daher, mich so bald als möglich, in den Besitz der Erbschaft meines Vetters zu setzen. — Vetter — ja — ich schäme mich nicht ihn so zu nennen. Mein Aufwand soll seinem Andenken Ehre machen. Selbst den kleinen Flecken seiner Geburt, soll meine Dankbarkeit unverzüglich wegwaschen; denn der erste Gebrauch, den ich von seinen Reichthümern zu machen gedenke, wird der seyn, ihn noch in seinem Grabe adeln zu lassen.

Falk. Dann wird er sich gewiß vor Freuden im Grabe umkehren. Gehn Sie, Herr Baron, Sie werden in diesem Zimmer ein Frühstück und Gesellschaft finden. Die letztere ist freylich nicht zum besten gewählt. Es sind lauter bürgerliche.

Baron. Bürgerliche? So?

Falk. Nur auf ein Stündchen lassen Sie sichs gefallen.

Baron. Ach, Freund! seit dem ich von meinem Parlaments-Sitz vertrieben worden, habe ich mir schon manches müssen gefallen lassen. (Er geht ab.)

Falk. (allein) Der arme Teufel dauert mich. Was kann er für seine Erziehung? danke doch ein jeder, aus dem etwas Rechtes geworden ist, dem Himmel, daß er ihm arme Eltern gab. Wer von der Noth gezwungen wird, sich hier (auf den Kopf deutend) etwas zu sammlen, der darf keine Revolution fürchten.

Eilfte Scene.

Senf. Madam Freude. Peter Falk.

Senf. Nur hier herein.

Mad. Freude. (macht an der Thür eine tiefe Verbeugung. Dann nähert sie sich langsam mit dem Schritt eines Franzosen im Trauerspiel, und als sie vor Falk steht, macht sie eine zweyte Verbeugung.)

Falk. Vermuthlich auch eine unglückliche Verwandte meines verstorbenen Freundes?

Mad. Freude. (im hohen tragischen Ton, mit Lüfte durchschneidenden Geberden.) Unglücklich! ja! noch gestern auf einem Throne von kriechenden Schmeichlern umringt, heute eine Tochter des Jammers, ein Opfer der Kabale! — Noch gestern zitterten Essex und Macbeth vor meinen ernsten Blicken, mein Lächeln entzückte Don Karlos; und selbst das Gespenst im Hamlet hatte Ehrfurcht vor mir. — Was bin ich heute! herab geschleudert aus den papiernen Wolken! entblößt von Flittergold und böhmischen Steinen, irre ich verlassen am Gestade der Elbe.

Falk. Was soll das heißen?

Mad. Freude. (im natürlichen Tone.) Das soll heißen, mein Herr, daß ich bis jezt Prima donna bey einer herumziehenden Schauspieler-Gesellschaft war. Noch vor kurzem spielte ich im nächsten Dorfe die Königin Elisabeth im Essex; weil ich mich aber mit der Gräfin Rutland auch außer dem Theater nicht vertragen konnte, und ich ihr aus Zerstreuung, auf der Bühne die Ohrfeige gab, die Essex bekommen sollte, so zwang mich unser Direk-

teur,

teur, der Vater der Gräfin, mein Bündel zu packen. Der Undankbare! er wird es bereuen! denn wo findet er wieder ein Universal-Genie, das so in alle Fächer paßt? Ich habe einmal im Hamlet die Königin und die Ophelia zugleich gespielt. Wollen Sie eine Probe von meiner Kunst? eine zärtliche, schmachtende Rolle? eine Julie zum Beispiel? (sie wendet sich an Senf) O mein Romeo! schon schlägt die Glocke zwölf, die Sterbestunde unserer Liebe! Wo bleibst du so lange? siehst du nicht wie der Mond die Wipfel der Fichten versilbert? hörst du nicht das Klagen der liebeflötenden Nachtigall? Komm! komm an meinen Busen.

Senf. Laß sie mich zufrieden!

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Eulalia? Hier liegt die reuige Verbrecherin zu Ihren Füßen! Sie gaben ihr ein Plätzchen auf welchem sie leben durfte, Sie werden ihr auch das Plätzchen nicht versagen, auf welchem sie sterben darf! —

Falk. (lächelnd) Schon gut mein Kind! stehn Sie nur auf.

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Gurli? — Alter Herr, mit der struppigten Perücke, willst du mich heyrathen?

Senf. Herr, die ist impertinent.

Mad. Freude. Ja, das sagen die Rezensenten auch. Vielleicht gefällt Ihnen Klara von Hoheneichen besser? (zu Senf.) Geh Tyrann! ehre die Tugend eines Weibes! zittre vor meiner Rache! du Mörder meines Gemahls!

Senf. Was? ich ein Mörder?

Mad. Freude. Er ist der Landgraf Heinrich.

Senf. Das Mensch ist von Sinnen.

Mad. Freude. Oder wollen Sie Lessings Meisterstück, Emilie Galotti? (indem sie eine Rose aus dem Haar reißt, und zerpflückt.) Ehedem gab es noch Väter, die, um ihr Kind von der Schande zu retten, ihm den ersten besten Dolch in die Brust senkten. — Ich habe auch Blut, mein Vater, warmes Blut; meine Sinne sind auch Sinne —

Senf. Ja das glaub' ich wohl.

Falk.

Falk. Schon genug mein Kind, ich bin von Ihren Talenten überzeugt. Darf ich jezt fragen wer Sie sind?

Mad. Freude. Von Geburt Lisette Falk, und so hieß ich bis in mein 15tes Jahr, seit der Zeit habe ich 3 bis 4 Nahmen geführt; jezt bin ich Madam Freude.

Falk. Drey bis vier Nahmen?

Mad. Freude. Nun ja, man muß ja wohl die alberne Mode mitmachen, den Nahmen des Ehegemahls zu führen, wie ein Ueberwinder der die Sitten des Ueberwundenen annimmt.

Falk. Also 3 bis 4mal verheyrathet? und immer Wittwe geworden?

Mad. Freude. Bewahre der Himmel! Meine Männer leben Gott sey Dank alle noch, und befinden sich wohl. Von zweyen bin ich geschieden, den 3ten hab ich verlassen, der 4te hat mich verlassen, und des fünften bin ich schon herzlich überdrüßig.

Falk. Diese Lebensart scheint so lustig, daß ich mir Sie unmöglich als eine Mitbewerberin um Ihres Vetters Erbschaft denken kann.

Mad.

Mad. Freude. Doch mein Herr, denn ich werde bald mit sammt meiner Lustigkeit Hungers sterben wie Ugolino.

Falk. Bei Ihren Talenten? Ihrer Figur?

Mad. Freude. Ja, wenn die Direkteurs seit einiger Zeit nicht die Grille hätten, Ihre Bühnen zur Schule der Sitten erheben zu wollen, wenn sie fein bedächten, daß eine Aspasia zur Erziehung junger Staatsbürger mehr wirken kann, als zehn Sokratesse; wenn sie mit dem Spiel auf dem Theater zufrieden wären, und sich nicht um das Spiel hinter den Kulissen bekümmerten; wenn ein undankbares Publikum nicht zuweilen ein armes Mädchen auspfiffe, das genug gethan zu haben glaubt, wenn es 3 bis 4 Stunden eine unschuldige Rolle spielt —

Falk. Ich verstehe. Solche überspannte Forderungen, darf man weder an die Bühne noch an die Kanzel machen. Gehn Sie in dieses Zimmer, Madame, Sie werden dort Gesellschaft finden, und da Sie Ihres fünften Mannes doch bereits überdrüßig sind, so können Sie hier vielleicht den Sechsten wählen.

Mad.

Mad. Freude. Sehr gern. Ich wünschte doch endlich einen Mann zu finden, mit dem man es länger als 3 Monath aushalten könnte. (sie geht ab)

Senf. Das ist eine Jesabel!

Falk. Hm! sie will wenigstens nicht mehr scheinen als sie ist.

Zwölfte Scene.

Falk genannt Geyer und Peter Falk.

Senf (entfernt sich in das Zimmer wo die Gäste versammelt sind)

Geyer. Mein Herr! ich heiße Falk genannt Geyer und bin ein Rezensent.

Falk. O! weh!

Geyer. (stolz lächelnd) Zittern Sie nicht, es giebt Mittel auch uns zu zähmen.

Falk. Und welche?

Geyer. Wenn man sein Gefühl unter den Glauben an uns gefangen nimmt, wenn man in einem rührenden Drama, dessen Verfasser wir den Tod geschworen, seine Thränen unterdrückt, und gehorsam zu sich selbst spricht:

„pfuy!

„pfuy! schäme dich! hier mußt du nicht weinen, die Litteratur-Zeitung will es nicht haben:“ wenn man immer die große Wahrheit vor Augen hat, daß der Beifall des Publikums gar nichts beweißt, sondern vielmehr zur Schande gereicht; daß nur das Geschmack oder Gefühl genannt werden darf, was jener kritische Richterstuhl dafür anerkennt, und daß, außer den Rezensenten, alle übrige Menschen Grützköpfe sind.

Falk. Diese Sprache ist uns in Holland noch nicht recht geläufig.

Geyer. Sie muß es werden! Darum lassen wir unsere Rezensionen mit lateinischen Lettern drucken, damit die ganze Welt sie lesen und sich bilden könne. — Hier mein Herr, sind zwey fertige Rezensionen über meines Vetters Testament.

Falk. Haben Sie das Testament gelesen?

Geyer. Das ist nicht vonnöthen. Da hätten wir viel zu thun, wenn wir alle Bücher lesen wollten, die wir beurtheilen. Genug die Rezensionen sind fertig.

Falk. Und wie lauten sie?

Geyer.

Geyer. Die eine enthält das erhabenste Lob. Und wäre das Testament auch nur eine Oktavseite lang, so gebe ich Ihnen mein Wort, die Lobposaune soll durch vier Blätter hindurch ertönen. Die andere hingegen ist in unsrer gewöhnlichen Manier, das heißt: absprechend — kurz — persiflirend — jezt wählen Sie.

Falk Ich wähle natürlich die Erstere.

Geyer. Sehr wohl. Wenn ich die Erbschaft erhalte, so soll sie in 3 Wochen gedruckt erscheinen.

Falk. Aber um zu erben, müssen Sie vorher beweisen, daß Sie der Unglücklichste von der Familie sind.

Geyer. (hitzig) Mein Herr, ein Rezensent ist nicht gewohnt etwas zu beweisen. Widerspruch können wir gar nicht dulden, merken Sie sich das. Wir behalten immer das lezte Wort. Beweisen? — ja doch! das wäre mir eben recht. Ich sage das Testament ist unter aller Kritik und damit Holla!

Falk. Nun, nun ereifern Sie sich nur nicht. Hier im Nebenzimmer ist ein Frühstück, und wenn Sie das mit Galle mischten —

Geyer. O! die Rezensenten mischen alles mit Galle, und befinden sich wohl dabey. Das hat nichts zu bedeuten. Ich lasse Ihnen Zeit meinen Vorschlag zu überlegen, und folge indessen Ihrer Einladung. Aber der Himmel sey der holländischen Kochkunst gnädig, wenn es mir nicht schmeckt. Ich lasse sogleich drukken: „die Nachwelt wird erstaunen, wenn sie „hört, daß der holländische Käse einst berühmt „war, da doch nur der verdorbenste Geschmack „ihn reizend finden konnte.“ (ab.)

Falk allein. Pfuy! und abermals pfuy! ein Geschöpf das von Neid und Aufgeblasenheit strozt. Ein einzelner unverschämter Mensch, der Tausende geradezu für Dummköpfe erklärt, weil sie Behagen an einer Sache finden, die nicht das Glück hat ihm zu gefallen.

Dreyzehnte Scene.

Johann Falk und Peter Falk.

Joh. Falk. Verzeihen Sie mein Herr, ich fand Niemanden im Vorzimmer mich zu melden.

Falk. Für jeden Unglücklichen ist diese Thüre offen.

Joh. Falk. Ich heiße Johann Falk, bin ein Dorfprediger, Vater von acht unerzogenen Kindern und seit 4 Wochen Wittwer.

Falk. Mich dünkt ich kenne Sie schon.

Joh. Falk. Schwerlich.

Falk. Haben Sie nicht auch eine erwachsene Tochter?

Joh. Falk. (mit Enthusiasmus.) Meine Franziska! meine Wohlthäterin! braucht ein Vater mehr zum Lobe seines Kindes zu sagen.

Falk. Nein mein Herr, das ist vor Gott und Menschen genug.

Joh. Falk. Sollte ich so glücklich seyn, um des guten Kindes willen, einen Theil von meines Vetters Erbschaft zu erhalten —

Falk. Sie kennen die Bedingung?

Joh. Falk. Ich kenne sie, und wenn Sie der Mann sind, der mich versteht, — begreift — meine innere und äußere Lage mit dem Blicke des Seelenkenners zu durchschauen vermag —

Falk. Ich hoffe der Mann zu seyn. Reden Sie aufrichtig.

Joh. Falk. Ich bin sehr arm, und Armuth ist freilich ein Geist-lähmendes Unglück. Aber durch Fleiß und Sparsamkeit und die Kunst zu entbehren, die ich seit 60 Jahren lernte, würde ich dennoch meine armen Kleinen vor dem äußersten Mangel schützen und mir redlich durchhelfen. Aber mich drückt ein anderes schwereres Leiden, das ich Niemanden vertrauen konnte, und das mich auch vielleicht in Ihren Augen der Hülfe unwerth macht, die ich nicht erschleichen mag.

Falk. Sie spannen meine Erwartung.

Joh. Falk. Einer frommen Großmutter zu Liebe, studierte ich Theologie und wurde Prediger. Seit 30 Jahren verwalte ich ein Amt, für das ich nicht geschaffen wurde; seit 30 Jahren verkündigen oft meine Lippen woran mein Herz zweifelt. Ich weiß, daß viele meiner Amtsbrüder mit mir in gleichem Falle sind, aber das beruhigt mich nicht. Mein Gewissen macht mir Vorwürfe, und flüstert mir unaufhörlich zu: daß, wenn gleich die Moral mich nicht verpflichtet, die von mir erkannte

Wahrheit laut zu sagen, sie doch den Heuchler ohne Erbarmen verdammt. Seit 30 Jahren, mein Herr, bin ich ein Heuchler — und habe die zarte Achtung vor mir selbst verlohren — können Sie sich in diese Lage versetzen, so richten Sie mich.

Falk. Warum legten Sie Ihr Amt nicht nieder?

Joh. Falk. Darauf mögen meine acht kleine Kinder antworten — ich habe nichts anders gelernt — freilich sollte ich lieber betteln gehn, aber betteln ist auch sehr schwer.

Falk. Und doch oft die einzige Zuflucht einer Tugend, die so wenig für unsere Zeiten paßt, als Adams Feigenblatt.

Joh. Falk. Mein Schicksal ist in Ihren Händen. Mißbrauchen Sie mein Vertrauen; so ist ein Mann mit acht Kindern verlohren.

Falk. Ich verzeihe dem Fremdling diese Erinnerung. Sie sollen mich besser kennen lernen. (Man hört im Nebenzimmer auf einer Violine eine Polonoise spielen.) Was ist das?

Vierzehnte Scene.

Senf. Die Vorigen.

Senf. Ha! ha! ha! der Malaga ist den

Leu-

Leuten in die Köpfe gestiegen. Das geht drunter und drüber. Erst war Hader und Zwietracht, nun ist Freude und Wonne.

Falk. Zwietracht? Weswegen?

Senf. Was weiß ich! Da ist ein Kammerjunker, der hat dem Baron seinen neugebacknen Adel vorgeworfen, und der Baron hat ihn auf ein paar Pistolen gefordert. Dann ist da eine Madame Herbst, die hat sich über eine hübsche, empfindsame Mamsell geärgert, und ihr gerathen, eine Reise in den Mond zu machen, und endlich hat der Dichter Taube den Rezensenten geprügelt.

Falk. Daran hat er sehr wohl gethan.

Senf. Der Tanzmeister und die Komödiantin haben alles wieder ins Gleis gebracht. Nun sind sie alle lustig und froh. Der Tanzmeister spielt auf, und die übrigen tanzen.

Falk. Bravo! tanzt der junge Mensch auch?

Senf. Der Jäger? nein, der sizt im Winkel und kaut an den Nägeln.

Falk. Ruf' ihn her. (Senf ab.)

Falk. Herr Pastor, die ganze Erbschaft kann ich Ihnen nicht zuwenden, aber Ihre

Kinder will ich versorgen, und Ihr Gewissen beruhigen.

Joh. Falk. (hebt dankbar die Hände zu ihm auf.)

Funfzehnte Scene.

Gustav Falk. Senf. Die Vorigen.

Gustav. Da bin ich. — Ey! Ihr Diener Herr Vetter.

Joh. Falk. Willkommen Vetter Gustav.

Gustav. Sind Sie allein hier?

Joh. Falk. Ganz allein.

Gustav. Hätten auch wohl Fränzchen können mitbringen.

Falk. Nun junger Herr, haben Sie sich entschlossen das Frauenzimmer zu heyrathen?

Gustav. Ist das Alles, was Sie mir zu sagen haben?

Falk. Alles.

Gustav. Ha! ha! das ist blutwenig. Hören Sie nur lieber Herr Vetter, Sie wissen wie lieb ich Fränzchen habe. Der Mann da will

mich reich machen, aber Nota bene, er muthet mir zu ein anderes Mädchen zu heyrathen.

Joh. Falk. Und du willst nicht?

Gustav. Ne, ich will nicht.

Joh. Falk. Wenn das Mädchen sonst ohne Tadel ist —

Gustav. Ey, und wenn es die heilige Barbara wäre.

Falk. Sehen könnten Sie sie doch wenigstens.

Gustav. Meinethalben, ich will sie besehn wie einen Raritätenkasten, aber dann geh' ich meiner Wege, denn hier gefällt es mir nicht.

Falk. Ich glaube das arme Ding hat so schon Langeweile genug ausgestanden. (Er öffnet die Thür seines Kabinets.) Kommen Sie näher liebes Kind.

Sechzehnte Scene.

Franziska. Die Vorigen.

Gustav (bleibt mit offnem Munde und Augen und ausgespreizten Fingern stehen.)

Franziska (fliegt in Ihres Vaters Arme.) Mein Vater!

Joh. Falk. Meine Franziska! wie kömmst du hieher?

Franz. (mit niedergeschlagenen Blicken.) Vetter Gustav auch hier?

Gustav. (winkt Falk zu sich und zieht ihn auf die Seite.) Ist sie das?

Falk. Das ist sie!

Gustav. Hören Sie, ich will sie nehmen.

Falk. Ja nun ist es zu spät.

Gustav. Ach gehn Sie weg! warum wäre es denn nun zu spät? — wissen Sie was? ich nehme sie auch ohne Erbschaft.

Falk. Kinder, ich muß euch aus dem Traume helfen. Peter Falk ist nicht gestorben.

Gustav. Desto besser! wo ist er? ich will selbst mit ihm reden.

Falk. Ich bin Peter Falk.

Gustav. Sie?

Falk. Als ein Knabe ging ich nach Westindien. Reich an Schätzen, aber arm an Freunden kehrte ich zurück. Das Alter klopft an, der Tod steht hinter ihm. Da ich keine

Kinder habe, so wollte ich doch gern meine Familie kennen lernen, um mir ein paar gute Kinder zu wählen. Nun frage ich dich Franziska, und dich Gustav, wollt ihr meine Kinder seyn?

Gustav. Ja — aber — doch nicht Bruder und Schwester?

Falk. (lächelnd) Sie ist meine Tochter und Du mein Schwiegersohn.

Gustav. Topp! lieber Vetter! das hat er recht gescheit gemacht.

Falk. Bist du es zufrieden gute Franziska?

Gustav. Sage ja, liebes Fränzchen.

Falk. Und Sie Herr Vetter?

Joh. Falk. Staunen und Freude machen mich sprachlos.

Falk. Sie legen Ihr Amt nieder. Sie kommen mit allen Ihren Kindern in das Haus eines Bruders.

Joh Falk. (drückt ihm stumm die Hand.)

Gustav. Juchhey! es ist alles richtig! Nun, Fränzchen, nun darf ich dich doch küssen?

Franz. Bin ich denn wirklich deine Braut?

Gustav. Freilich! und morgen meine Frau, (zu Falk.) nicht wahr?

Falk. (lächelnd) Geduld! Geduld!

Siebenzehnte Scene.

Die Thür des Zimmers öffnet sich. Valcau mit der Violine tanzt voran. Ihm folgen Paarweise Baron Falkenburg und Madame Herbst, der Kammerjunker und Madam Freude, der Dichter Taube und Emilie Falk, der Philosoph und der Rezensent. Nachdem sie einmal die Bühne umkreist, spricht

Falk. Meine Herren und Damen! dem Willen Ihres verstorbenen Vetters zufolge, kann keiner von Ihnen sein Universalerbe werden.

Alle durcheinander. Der böse Vetter! der garstige Vetter! der gemeine Vetter!

Falk. Um Sie indessen für die Reisekosten und zum Theil auch für die getäuschte Erwartung zu entschädigen, habe ich den Auftrag einem Jeden von Ihnen 300 Dukaten auszuzahlen.

Alle durcheinander. 300 Dukaten? Der liebe Vetter! der brave Vetter! der edle Vetter!

Falk. Jezt wollen wir bei einer frohen Mahlzeit seine Gesundheit trinken.

Alle. Er soll leben! er soll leben!

Valcau (fängt wieder an zu geigen. Sie tanzen in obiger Ordnung ab.)

Gustav und Franziska (schließen sich an.) Falk und Joh. Falk (folgen.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Die Unglücklichen Ein Lustspiel in Einem Akt

Leipzig 1798

Coburg, Landesbibliothek -- C III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920427-5